



Der Dom St. Marien zu Freiberg

Der Dom zu Freiberg, der sich äußerlich eher unspektakulär im Stadtgefüge zu ducken scheint, zählt hinsichtlich seiner kunsthistorisch bedeutenden Ausstattungsstücke zu einer der herausragenden Hallenkirchen Sachsens.

Der heutige Bau wurde Anfang des 16. Jahrhunderts als dreischiffige Hallenkirche mit gleichbreiten Kirchenschiffen errichtet.

Auf konkaven Pfeilern wird diese Halle von Gewölben überspannt, die in ihrer Pracht zwar denen in Annaberg (Annenkirche) und Pirna (Marienkirche) ein wenig nachstehen, aber dennoch Beachtung verdienen.

Vom romanischen Vorgängerbau ist das Westportal, die sog. *Goldene Pforte*, erhalten geblieben, die man heute am südlichen Langhaus des Domes unter einem schützenden Vorbau (1902/03) bestaunen kann.

Aus Sandstein des nahen Tharandter Waldes um 1230 geschaffen, besticht dieses Portal durch tief eingeschnittene Gewände, die von ornamentalen Säulen und Skulpturen, Vertreter des Alten und Neuen Testaments zeigend, verziert sind. Im Tympanon erblickt man eine thronende Muttergottes mit dem Jesuskind, flankiert von Heiligenfiguren.

Über der Trennwand zwischen Langhaus und Chor sieht man im oberen Bereich eine Triumphkreuzgruppe, um 1230 zu datieren, die kunsthistorisch große Bedeutung besitzt, weil sie beinahe zeitgleich mit der detailreicher gestalteten Triumphkreuzgruppe in der ehemaligen Stiftskirche zu Wechselburg entstanden ist und heute zu einer der wenigen, noch erhaltenen Skulpturengruppen dieser Art gehört.

Man findet im Dom jedoch auch bedeutende skulpturale Zeugnisse späterer Jahrhunderte, so z.B. die Tulpenkanzel, ein spätgotisches Werk des sog. Meisters H.W., 1508-1510 gefertigt. Diese Kanzel, im Langhaus aufgestellt, berichtet von der Bergwerkslegende und stellt somit ikonographisch einen engen Bezug zum Silberbergbau her, welcher der Erzgebirgsregion im Mittelalter zu Reichtum verhalf und auch die Entstehung

herausragender Kunstwerke begünstigte. Man darf hier Bildhauerkunst auf höchstem Niveau bewundern, was sich in der meisterhaften Behandlung des Tuffsteins widerspiegelt, der im oberen Bereich zum namenspendenden Tulpenkanzelkorb gearbeitet wurde, aus dem die Büsten der vier Kirchenväter herauszuwachsen scheinen.

Auch die Umgestaltung und seit dem 16. Jahrhundert eher profane Nutzung des Chores verdienen Aufmerksamkeit. Der Chor diente zwischen 1541 und 1694 als Grablege der Wettiner und wurde entsprechend pompös umgestaltet und ausgestattet. An den Chorwänden, die mit Marmor und Alabaster verkleidet sind, knien Fürstengestalten nieder. Eine reich bemalte Stuckdecke überspannt den ehemaligen Chorraum. In der Übergangszone zwischen Wänden und Decke sind 34 musizierende Engel postiert, die auf Instrumenten spielen, welche teilweise echt oder zumindest sehr gut nachgebildet sind und damit zu wichtigen Zeugnissen des Instrumentenbaus im 16. Jahrhundert zählen.

Ein Besuch des Freiburger Domes, der noch viele weitere interessante Ausstattungsstücke vorweist, lohnt folglich nicht nur wegen seiner Architektur.

Ein Abstecher zum benachbarten Bergbaumuseum sei empfohlen, denn neben Informationen zum Bergbau in der Region zeigt die Sammlung kunsthistorisch bedeutende Objekte zur spätgotischen Sakralkunst Obersachsens, so z.B. beeindruckende Skulpturen des Bildhauers Peter Breuer aus Zwickau.

Informationen zu Eintrittspreisen, Öffnungszeiten und Führungen können den Internetauftritten des Domes und des Bergbaumuseums entnommen werden:

<http://www.freiberger-dom.de/dom-stmarien/domfuehrung.html>

<http://museum-freiberg.de/cms>

Andrea Kiehn



Goldene Pforte

Mittelschiff nach Osten

Tulpenkanzel

Grablege der Wettiner